

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Band: 38 (1973)

Heft: 1

Artikel: Der Orismüller Schäfer : 4. Oktober 1749-4. Mai 1823 : nach Johann Kettiger und Jakob Apotheker

Autor: Schäfer, Wlater

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 1

38. Jahrgang

März 1973

Zum 150. Todestag des Orismüllers Johann Jakob Schäfer

Inhalt: Walter Schäfer, Der Orismüller Schäfer — Paul Suter, Die Familie des Orismüllers Johann Jakob Schäfer — Paul Suter, Der Orismüller auf Joseph Reinhards Trachtenbild — Paul Suter, Andenken an Johann Jakob Schäfer und die Orismühle — Karl Gauss und Paul Suter, Aus der Geschichte der Orismühle bei Seltisberg

Der Orismüller Schäfer 4. Oktober 1749 — 4. Mai 1823

Nach Johann Kettiger und Jakob Apotheker erzählt von *Walter Schäfer*

Herkunft

Auf der Hochebene zwischen Frenken- und Oristal liegt eine halbe Wegstunde von Liestal das Dörfchen Seltisberg. Aus seiner Umgebung sieht man weithin über Berge und Hügel des Baselbiets. Hier oben aber wohnten einfache Bauersleute, in deren Häusern noch ein oder mehrere Webstühle klapperten. Fleissige Arme schwangen die Webstangen, denn von Hand mussten die mächtigen Webstühle angetrieben werden. Die Augen aber spähten eifrig nach den feinen Seidenfäden, die zu Seidenband gewoben wurden, wenn die flinken Schiffchen mit dem Einschlagfaden durch die wechselnden Fadenlücken schlüpfen. Das Bandweben oder Posamenten brachte den einfachen Leuten etwas bares Geld ein, mit dem sie sich Kleider und die nötigsten Speze-rien kaufen und die Handwerker oder den Arzt bezahlen konnten. Aber keine 100 Franken brachte die Arbeit von einem ganzen Monat ein, wenn der Bote die fertiggewobenen Bänder den Seidenherren in Basel abgeliefert hatte. Dazu erwartete man, dass er in seinem schweren, gedeckten Botenwagen wieder Seide für eine neue «Rechnung» bringe; denn sonst gab es wenig Gelegenheit, Geld zu verdienen. Wenn einmal ein gemästetes Kalb, etwas Obst

oder Gemüse verkauft werden konnten, so half der Erlös auch etwas mit. Zur Hauptsache aber hielt man Vieh, um Milch für die eigene Familie zu haben und pflanzte Korn, Gemüse und Kartoffeln für sich. Der Ertrag der Felder war gering und der Graswuchs besonders in trockenen Sommern mager. Deshalb besaßen die Seltisberger im Oris- wie im Frenkental Matten, die sie bewässern konnten. Von da führten sie dann ihre Heufuder ins Dorf hinauf. Ihre Obstbäume wurden nicht wie heute gepflegt, und auch der kleine Rebberg am Südabhang des Galmshügels lieferte besonders in sonnenarmen Jahren keinen begehrten Wein. Vom Oris- oder Riedbachtälchen musste auch das Wasser für Mensch und Tier hinaufgeschafft werden, wenn die Sodbrunnen in trockenen Zeiten versiegten, denn laufende Brunnen oder gar Wasserhähnen im Haus gab es noch nicht, da ja Quellen nicht oben auf den Höhen entspringen. Die Landwirtschaft hatte noch ihre alte Form der Dreifelderwirtschaft mit Wechsel von Winter-, Sommer- und Brachzelgen mit Getreideäckern und ungedüngtem trockenem Wiesland. Beides war vor dem im Sommer weidenden Vieh durch Zäune oder Hecken geschützt. Der Weide dienten vor allem die Allmend und der Wald. Aus diesem durften die Bauern mit obrigkeitlicher Erlaubnis Brenn-, Bau- und Nutzholz beziehen. Noch waren die Seltisberger wie die übrigen Baselbieter Untertanen der Stadt Basel und hatten ihr den Zehnten der Felderträge, die übernommenen Bodenzinsen zu entrichten und Frondienste zu leisten. Basel hatte diese Herrschaftsrechte von den verarmten, früheren Grundherren übernommen. Umgekehrt wachten die Untertanen genau über ihre alten Rechte und Freiheiten, die sie sich nicht schmälern lassen wollten.

Unter diesen einfachen Bauersleuten in Seltisberg wuchs auch *Hans Jakob Schäfer* auf, aus dem später ein bedeutender Baselbieter wurde. Sein Vater war schon ein geschickter Bastler, der beinahe alle Geräte für den Haus- und Feldgebrauch selber herstellen konnte, Gabeln und Rechen, auch Schuhe und Stühle, sogar Wagen, nur keine Räder. Da konnte ein aufmerksamer und gescheiter Bube allerlei beim Zuschauen lernen, und Hans Jakob, am 4. Oktober 1749 geboren, war ein geschicktes und auch strebsames Büblein. Dass er aber einmal in der Basler Regierung sitzen und bedeutende Werke für das Baselbiet leisten werde, hätte niemand gedacht, weder seine bescheidenen Eltern noch er selber. Wie kam es aber, dass aus dem einfachen Büblein ein tüchtiger und angesehener Mann wurde?

Als Knabe beschäftigte er sich viel mit Zeichnen und Malen, besonders als ihm der Vater als Messkram ein Farbschächtelchen heimbrachte. Da zeichnete und malte der Junge in einer Freude ohne Anleitung, was ihm in die Augen fiel. Der junge Hansjoggeli besuchte auch die Schule in Seltisberg, aber viel konnte er dort nicht profitieren, denn der damalige Unterricht war bei weitem nicht mit dem heutigen zu vergleichen. Die Schulen wurden meist durch die Kirchen gegründet und durch sie geleitet. Viele Gemeinden besaßen überhaupt keine, so dass viele Kinder jener Zeit weder schreiben noch lesen lernten. Die Schüler lernten hauptsächlich das Neue Testament, die Psalmenbü-



Bild 1. Orismühle mit Seltisberg, von Westen gesehen. Nach einem Kupferstich von Emanuel Büchel in Daniel Bruckners Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Basel 1753. Links Sennerie, rechts Wohngebäude und Mühle, einen nach Westen offenen Hof bildend.

cher und den Katechismus lesen. Die Lehrer hatten meist selbst eine sehr dürftige Ausbildung genossen und mussten nebenbei noch einen anderen Broterwerb suchen. So befahl auch etwa der Lehrer in der Schulstube von Seltisberg beim Lesen eines der langen, zusammengesetzten Wörter, über das er selbst nicht hinaus kam: Ueberhüpfet's! Darum sagte er auch, nachdem der Knabe ein Vierteljahr die Schule besucht hatte und 12 Plappart Schulgeld (etwa 1 Franken nach altem Wert) dafür bezahlt hatte, zu Vater Schäfer: «Behaltet euren Hansjoggeli nur zu Hause; er kann mehr als ich.»

Offenbar musste der helle Bube, der Lesen und Schreiben rasch begriff und eifrig lernte, dem Lehrer durch sein Können aufgefallen sein. Der Vater schickte ihn nun nicht weiter zur Schule, aber sein Lerneifer war damit nicht gestillt. Er las, was er an Büchern auftreiben konnte: Gebetbücher, Kalender und vor allem die Bibel. Er nahm sie mit sich auf die Weide, wenn er des Vaters Kühe hütete. «Die Kühe können auch fressen, wenn ich nicht zuschauen», dachte er. Manches, wie der brennende Dornbusch, in dem Gott sich Moses offenbarte, entstand da vor seinen Knabenaugen und enthüllte ihm eine Gotteswelt, in die er Heuschrecken wie Sommervögel, die weidenden Kühe, Vater

und Mutter und sich selbst einschloss. So gern er sich auch dem fröhlichen Spiel unter der Linde hingab oder mit Gefährten durch den sonnigen Rebberg streifte, wo Eidechsen über die Mäuerchen huschten, oder ein andermal dem Rauschen des Wassers unter dem steinernen Brücklein lauschte, so fand man ihn immer mehr allein beim Lesen und Rechnen hinter dem grossen Tisch in der Stube; denn Lernen ging ihm doch über das Spiel. An jeder Wand schrieb, rechnete oder zeichnete er mit Bleistift, Kreide und Kohle.

Woher aber Papier nehmen zum Schreiben und Zeichnen? machte er sich etwa Sorge. Der Vater hielt mit Batzen zähe zurück, aber der lernbegierige Knabe wusste sich zu helfen. Er suchte im Hause die alten Lumpen zusammen und trug sie in die etwa eine Stunde entfernte Papiermühle nach Lausen und tauschte dafür Papier ein. So konnte es auch nicht fehlen, dass die Eltern an ihrem Joggeli je länger je mehr eine stille Freude hatten, denn er lernte nicht nur fleissig, sondern konnte dem Vater bald alles ausrechnen, was vorkam. Er konnte ihm die Grösse eines Landstücks bei Ruten (3 m) und Fuss (30 cm) ausmessen oder ihm sagen, wie gross der Heustock oder ein Holzstoss war. Auch weil er ein braver Sohn war und den Eltern willig gehorchte, machte er seinen Eltern Freude. Es muss in dem bescheidenen Hause ein friedlicher, christlicher Sinn und eine gute, wenn auch strenge Erziehung geherrscht haben, und besonders die Mutter muss eine verständige und brave Frau gewesen sein.

Was soll aus ihm werden?

Die Seltisberger Bauern und Posamenter mochten ob dem Lerneifer des Hansjoggeli Schäfer oft die Köpfe geschüttelt und den Vater gefragt haben, was wohl aus dem Joggeli werden solle. Das wusste der Vater nicht und ebenso wenig war es dem Sohn klar. Der lernte, weil er Freude am Lernen hatte. Er rechnete und las bis tief in die Nächte hinein, aber er war kein Bücherwurm, sondern ging auch den sichtbaren Dingen nach, durch die Wälder, auf die Berge und lernte Land und Leute kennen. Es zeigte sich immer mehr, dass aus ihm etwas Besonderes werden sollte. «Alles, was er sieht, macht er nach», sagte man von ihm in Seltisberg. Es zeigte sich je länger je mehr, dass er ein aussergewöhnlich begabter Mensch war. Dass er nicht Bauer werden konnte, war bald klar. Das kleine Gütlein seines Vaters wäre ihm zu eng geworden. Da benutzte der Vater die Gelegenheit, als die Mühle mit dem Landgut im Oris feil wurde, und er kaufte sie für seinen Sohn, der Müller werden sollte. Hans Jakob verfolgte mit Hangen und Bängen um seine Zukunft die weitläufigen Kaufsverhandlungen. Das Kloster Beinwil hatte als einstiger Lehensherr der Dörfer Nuglar-St. Pantaleon, Seltisberg und Lupsingen, in deren Dienst die Mühle stand, alte Herrschafts- und Zinsrechte geltend gemacht. Aber nun öffnete sich der Weg. Trotzdem die städtischen Zünfte darauf ausgingen, die Ausübung von Handwerk und Gewerbe auf der Landschaft möglichst zu erschweren, hatte die Mühle ihr Gewerberecht bekommen, und Hans Jakob durfte bei Meister Bloch in der Rösslein-Mühle in Basel in die Lehre treten.

Mit 18 Jahren zog er durchs Oristal, über den Binenberg, um auf halber Höhe über dem Rheintal zu wandern. Er blickte zum Schwarzwald hinüber und den Windungen des Rheines nach, wo die Stadt lag und die Ebene des Elsass sich weitete. So hinaus zu ziehen in die Welt, das war sein Weg. Voll Freude und Erwartung wanderte er der Stadt zu. Heller und freier schien ihm die Luft und etwas Neues, Grosses erfasste ihn, das ihn bis in die Stadt hinein nicht verliess, auch als er tief in der Nacht am offenen Fenster über dem Rhein erwachte, wo unter den Sternen das Wasser rauschte.

Bei der gütigen Art seines väterlichen Meisters lernte er in kurzer Zeit die Arbeiten in der Mühle kennen. Manches, wie Getreideputzen, hatte er schon vom Vater erlernt, und die Mühle anlassen, aufschütten, rönnlen und die Mühlsteine hauen, lernte er rasch durch aufmerksames Zuschauen und geschicktes Zugreifen. Beim Vater hatte er schon viel Handwerkliches gelernt, und so gelang es auch hier seiner anschickigen Hand. Aber nicht nur auf die Hantierung in der Mühle ging er aus. Hatte er sich in Seltisberg von den einfachen zu komplizierteren Rechnungsarten als eigener Lehrer durchgearbeitet und Feldmessen und Inhaltsberechnungen sich angeeignet, so begann er hier sich mit den Gesetzen der Mechanik, mit Rädern und Kraftübertragung zu beschäftigen. Er schaute aufmerksam dem Mühlemacher zu, wenn er zu Reparaturen in die Mühle kam und hobelte, bohrte und drechselte wie ein Geselle mit ihm. Nach einem Jahr war aus dem Seltisberger Bauernjüngling ein Müller und Mühlemacher geworden. Er wusste, dass er in kurzer Zeit viel lernen musste, wenn er an den verlotterten Zustand der angekauften Mühle im Oris dachte. Zwar betrieb sein Vater bereits die Müllerei, aber bei seinen Besuchen zu Hause sah er bald was fehlte und nahm sich vor, dies und jenes zu verbessern, wenn er heimkomme.

Einen solchen Lehrjungen hatte Meister Bloch noch nie gehabt, und er hätte ihn gern noch länger behalten. Aber die Umstände zwangen Schäfer, seine Lehrzeit auf ein Jahr zu beschränken und auf die übliche Wanderschaft zu verzichten. Die elterliche Mühle verlangte dringend seine Hilfe, und so trat er als 20jähriger Meister das Geschäft an. Der Vater, der den Siebzigen entgegen ging, gab die Leitung der Mühle gern an seinen Sohn ab. Wie der nun eingriff und manches besser einrichtete, lässt sich denken. Dass der wissensdurstige Jüngling in Basel sich aber nicht nur um Korn, Mühlsteine und Mehlbeutel interessierte, ist klar. Das Basler Lehrjahr war für Schäfer ein wahres Hochschuljahr. Hier waren die Bücher nicht so rar, wie in Seltisberg; hier konnte er sich von gebildeten Männern belehren lassen, hier fand er Gelegenheit, manches Versäumte nachzuholen. Da legte er den Grund für seine spätere Belesenheit und wurde bekannt mit den Werken berühmter Männer jener Zeit, den Dichtern und Schriftstellern. Eine Ledertasche prall voll Bücher trug er hinauf in die Orismühle, Lehrbücher der Mathematik, der Mechanik, der Wasserkraftlehre, aber auch Bücher mit Gedichten und Schriften der Aufklärung. Später kamen Lehrbücher für Geometrie und Trigonometrie dazu. In Basel hatte er auch die Gesetze des Wassers kennen gelernt. Er ging dem

St. Albanteich nach, der vielen Gewerbebetrieben Wasserkraft gab und ruhte nicht, bis er das Wuhr in der Rüttihard gesehen hatte, wo das Wasser aus der Birs in den Teich abgeleitet wurde. Das gab ihm Anregung und Beispiel für die Orismühle: Wasserlauf, Gefälle, Uferverbauung.

Der Familienvater und Bürger

Als er die Mühle in ordentlichen Gang gebracht und er zur Ueberzeugung kam, dass er imstande war, eine Familie zu ernähren, sah er sich nach einer Lebensgefährtin um. Er fand eine solche in einer geachteten Liestaler Familie. Am 3. Mai 1773 führte er seine Braut Ursula Gysin heim. Sie schenkte ihm in den nächsten 20 Jahren 12 Kinder, aus denen rechtschaffene Söhne und Töchter erwachsen. Sie wurden von Vater und Mutter, die rastlos tätig waren, in strenger Zucht gehalten. Der Vater duldete keine Unordnung, und grobe und rohe Reden waren ihm verhasst. Auf Fluchen und Lügen folgten sicher Schläge. Mit dem Lernen hingegen stand es nicht gut. In Seltisberg war es mit der Schule schlecht bestellt. So schickte der Vater die Kinder in das benachbarte Nuglar, weil der Lehrer dort besser war, der Unterricht aber auch mangelhaft, so dass die Kinder wenig Gewinn davon trugen. Die Mutter äusserte oft besorgt, der Vater sollte die Kinder selber lehren. Er aber, der Tag und Nacht arbeitete, fand keine Zeit, sich mit ihnen abzugeben. Hie und da versuchte es der Vater, die Kinder zu unterrichten. So wie er es verstand, wären sie weiter gekommen als beim Schulmeister von Nuglar, nur konnte der Vater leicht ungeduldig werden; wenn eines oder das andere die Sache nicht schnell begriff oder ungeschickt war, brachte er es zum Weinen.

Während der kommenden Jahre bekam er daheim in der Orismühle, wo die Bauern oft zusammentrafen, vieles von den Landvögten zu hören. Von jener Hoheit, die sein jugendlicher Geist mit den Herren auf den Burgen verbunden hatte, war nicht mehr viel zu spüren. Herrin war die Stadt, und die Landvögte waren ihre Beamten, die auszuführen hatten, was die Regierung beschlossen und die die Vogteien in der Landschaft zu verwalten hatten. Die Untertanen mussten Militärdienst leisten, Bekleidung und Ausrüstung aber selber anschaffen; ohne das erhielt keiner die Erlaubnis zum Heiraten. Für die Benützung der Strassen mussten Zölle und Brückengelder entrichtet und für auswärts gekaufte Waren der Zoll bezahlt werden. Von Getreide, Heu und Wein wurde der grosse Zehnten, von Gemüse und Früchten der kleine erhoben. Die Zehnten bildeten die bedeutendsten städtischen Einnahmen; für die Landbevölkerung aber oft eine drückende Last. Dazu kamen noch die Bodenzinsen für die verschiedenen Grundherren und die Frondienste als Ueberbleibsel der einstigen Leibeigenschaft. Die Jagd war den Stadtbürgern vorbehalten. Strenge Sittenmandate wurden erlassen und die Sonntagsheiligung überwacht, wie auch der Besuch der Gottesdienste. Eine Bandweberei durfte kein Untertan auf eigene Rechnung betreiben und keiner durfte mit seiner Familie den Arbeitgeber wechseln. So gab es vieles zu klagen, wenn die Bauern ihr Korn in die

Orismühle führten, und der Orismüller hatte viel anzuhören, zu trösten und zu vermitteln. Er kannte die Nöte der Bauern, aber auch ihre Neigung zu jammern und musste manches aufs richtige Mass bringen. Das Los der Baselbieterbauern war zwar nicht zu vergleichen mit dem der Bauern in Frankreich. Ueber Willkürhandlungen aber ergrimmte sein Herz, und dann flackerte in seinen Augen ein unheimliches Feuer. So lernte er bei der Ausübung seines Gewerbes die kleinen und grossen Mängel des damaligen Regierungssystems kennen und sah, wie schwierig die Verwaltung für die Regierung bei den mittelalterlichen Einrichtungen, vermischt mit neuzeitlichen Verordnungen, geworden war.

Weitere Studien und vielseitiges Wirken

Der Orismüller müllerte aber selten den ganzen Tag. Vom Morgen bis zum Abend und jahraus, jahrein in der Mühle arbeiten mit dem Mühlestaub in Haar und Bart, auf Rock und Wams lag ihm nicht. Er kannte und konnte alle die Hantierungen wie Wasser abstellen und die Räder wieder in Gang setzen, Frucht wägen, aufschütten, Mehl messen und die Mehlbeutel flicken, aber er verrichtete sie nur ausnahmsweise. Dafür hatte er einen Mahlknecht. Er griff in der Regel nur ein, wenn etwas an der Mühle fehlte, wenn Spindeln zu drehen, Kämme einzusetzen oder die Mühlsteine neu zu behauen waren. Gewöhnlich, d. h. wenn die Mühle in Gang gebracht war, besorgte er nur die Aufsicht. Daneben übte er sich im Lesen und Schreiben und sass hinter seinen Büchern. Seine Lieblingsstudien waren Mathematik und Mechanik, die ihn, den Besitzer einer Mühle interessierten, wie auch die Lehre von der Nutzung der Wasserkräfte. Aber auch in Geometrie und Trigonometrie (Dreieckberechnung) war er so bewandert, dass später solche, die eine wissenschaftliche Schulung genossen hatten, bei ihm für schwierige Aufgaben Rat holten. Nach seinem Tode fand man in seinem Nachlass zahlreiche Schriften und Papiere, auf denen der fleissige Mann seine Gedanken und Untersuchungen aufgezeichnet und seine vielfachen mathematischen Aufgaben gelöst hatte. Sie waren so sauber und zierlich geschrieben, die Zeilen nicht liniert, aber regelmässig mit genauem Rand gehalten, dass sie an gedruckte Arbeiten erinnern. Einem späteren Freund und Mitarbeiter verdanken wir es, dass viele davon gesammelt und in Bänden zusammengestellt heute noch in der Kantonsbibliothek erhalten sind¹.

Als junger Bürger seines Kantons hatte er auch Milizdienst zu leisten. Da er im Rufe stand, etwas von Geometrie zu verstehen, wurde er zur Artillerie eingeteilt. Da erhielt er die Stelle eines Wagenmeisters. Weil er bestrebt war, die Waffen durch mathematische Berechnungen besser brauchbar zu machen, kam er mit den Offizieren in freundschaftlichen Verkehr. Seine Beschäftigung damit geht aus einer noch vorhandenen Schrift hervor: *Beschreibung einiger geometrischer Aufgaben nebst deren Auflösung und Beweisen, welche in der praktischen Geometrie, insonderheit bei der Aufnehmung ganzer Landschaft-*

ten gebraucht werden können. Diese Schrift hatte Schäfer auf Aufmunterung seiner militärischen Vorgesetzten bearbeitet, mit den nötigen Zeichnungen versehen und den Hauptleuten Wilhelm Haas, Samuel Ryhiner gewidmet und handschriftlich überreicht.

Wenn wir aber glauben wollten, der Orismüller habe nur gemessen und gerechnet, so würden wir uns irren. Wohl beschäftigten ihn diese Fächer am meisten, aber sein Geist und Gemüt waren auch der Poesie zugänglich. In seinen Jünglingsjahren waren Haller und Gellert seine *Lieblingsdichter*. Aber nur flüchtig lesen und wieder vergessen war nicht seine Sache. Das berühmt gewordene Gedicht «Die Alpen» von Haller wusste er noch im Greisenalter auswendig. Oft führte er bei Gelegenheit Stellen aus diesem und zahlreichen anderen Gedichten an und zeigte, dass er wirklich echten poetischen Sinn hatte, der den Menschen von der Jugend bis ins Alter begleitet, ihn im Glück Mass halten lehrt und ihn im Unglück tröstet.

Dass ein solcher Mann, der nicht einfach in den Tag hinein lebte, sondern auch über Gott und *Religion* nachzudenken pflegte, versteht sich, auch in einer Zeit, da in der Schweiz, Deutschland und besonders in Frankreich der christliche Glauben ins Wanken kam. Viele kehrten sich von ihm ab, denn es war Mode geworden, der Aufklärung zu glauben. In Frankreich wurde von den durch die Revolution an die Macht gekommenen Jakobinern die christlichen Gottesdienste auf längere Zeit verboten, die Kirchen geschlossen oder in Tempel der Vernunft umgestaltet. Aber solche Vorgänge vermochten die Ueberzeugung des Orismüllers nicht zu erschüttern, obwohl er die Ereignisse in Frankreich beobachtete und darum auch um die Geschicke des Vaterlandes besorgt war. Am 8. August 1791 schrieb er aus seiner Einsamkeit an einen Basler Ratsherrn:

«Der durch wahre Religion aufgeklärte Bürger und Untertan ist in allen Verhältnissen und unter allen Regierungsformen ein guter Bürger und ein nützlich Glied der menschlichen Gesellschaft. In Ruhe und mit Freuden verfertigt der Handwerker seine Arbeit um einen rechtmässigen Lohn; der Landmann sät seinen Samen in der getrosten Hoffnung einer gesegneten Ernte, und der christliche Hausvater zieht seine Kinder zu nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft und lehrt sie durch Worte, Ermahnungen und Beispiel, wie sie ihr künftiges Glück gründen mögen. Gott gebe uns nur Friede und erhalte unsere Freiheit, die uns unsere Vorfahren mit ihrem Leben und Blut erkaufte haben. Allein mir ahnt, wir leben in einer verkehrten, gefährlichen und bösen Zeit, und es dürften vor Beginn des kommenden Jahrhunderts viele Dinge eine andere Wendung nehmen. Ein Mann ohne Religion ist wenigstens ein schlechtes, wenn nicht gar unnützes und schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft. Wer sich Gott gegenüber kein Gewissen macht, wird auch seinen Mitbürgern gegenüber nie wahrhaft getreu sein und seinen eigenen Vorteil suchen. Schon die weisesten Gesetzgeber des Altertums, Zaleukos, Solon und Lykurg lehrten die Menschen Ehrfurcht gegen die Götter tragen, die an guten Handlungen Wohlgefallen, gegen die bösen aber Missfallen hätten.²»

Seine *Vaterlandsliebe* und der Wunsch, etwas zum allgemeinen Besten beizutragen, drängten ihn dazu, sich bei Gelegenheit auf die Seite zu stellen, die er für die gute hielt und durch die das Vaterland vor dem Untergang gerettet

werden könnte. Darum konnte er auch nicht untätig und teilnahmslos zusehen, als gegen das Ende des Jahrhunderts das schweizerische Vaterland in den Strudel der Revolution gezogen wurde und die alte Eidgenossenschaft unterging. All sein Sinnen und Denken, sein Ringen und Streben, seine ganze Persönlichkeit setzte er für die Lösung der Frage ein, was nun an Stelle des Alten gesetzt werden sollte. Schäfer war längst nicht mehr ein unbekannter Mann. Schon sein Müllergewerbe hatte ihm manche Bekanntschaft in der Nähe herum zugezogen, aber auch der Militärdienst hatte ihm manchen Kameraden, darunter zum Teil gebildete und einflussreiche Männer zu Freunden gemacht. Noch zur Zeit der alten Eidgenossenschaft wurde selbst die damalige Obrigkeit auf den strebsamen Mann aufmerksam und übertrug ihm bald dieses, bald jenes Geschäft, das in das Fach eines Ingenieurs oder Geometers einschlug. Als der gelehrte Professor Huber in Basel die Vermessung des Kantons auszuführen und zu leiten hatte, wurde ihm Schäfer als Gehilfe beigegeben. Lange standen auf verschiedenen Höhen wie Schauenburg, Galms-
hügel Seltisberg, der Sissacherflue, dem Wisenberg und auf dem Gaitenchopf die Signalgerüste, die einst Schäfer zur Triangulation (Vermessung) des Landes aufrichten liess. Sie waren die Winkelpunkte von Dreiecken, aus denen sich die zu messende Fläche am leichtesten ergab. Wo etwa wegen Streitigkeiten Grenzen zu bereinigen und es dabei zu messen und zu berechnen gab, wurde Schäfer gern als Schiedsrichter hinbeordert. So vertrat er als Geometer den Kanton Basel bei einem Grenzstreit zwischen Gemeinden des Kantons Solothurn und der Stadt Basel.

Die Zeiten der Revolution

Was Schäfer in seinem Brief an jenen Ratsherrn in Basel geschrieben, hatte er richtig prophezeit. Der Revolutionssturm brach in der Schweiz schon anfangs Januar 1798, und zwar in Schäfers Heimatkanton zuerst aus. Die öffentliche Verkündigung der Menschenrechte: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, der Rechte des Volkes und die Abschaffung der Vorrechte in Frankreich machten in der benachbarten Schweiz, auf Basel und das Baselbiet einen gewaltigen Eindruck. Schon bildeten sich hier Parteien, die entweder die neue Zeit begrüßten oder zähe am bisherigen Zustand festhielten und gar den verbündeten Regierungen von Preussen, den Niederlanden, England und Spanien helfen wollten, die alten Zustände in Frankreich wieder herzustellen, so die Patrizier in Bern. Die Regierungen von Basel und Zürich glaubten mit einer neutralen Haltung durchzukommen. Eine dritte Partei von aufgeklärten Männern in schweizerischen Städten, die Patrioten, sahen die Rettung der Schweiz vor fremden Eingriffen in einer Umbildung des Staatswesens aus eigener Kraft. In Basel war es der Oberzunftmeister Peter Ochs, der für die Umwälzung in Frankreich schwärmte. Er stand auch mit vielen angesehenen Häuptern der Französischen Revolution in Frankreich in Verbindung. Als er im Auftrag der Stadt Basel nach Paris geschickt wurde, um mit der französischen Regierung über die Abtretung des an Frankreich gekommenen Fricktals

an Basel zu unterhandeln, benutzte er den Aufenthalt in Paris, um mit französischer Hilfe eine gänzliche Umgestaltung der alten Eidgenossenschaft anzubahnen. Nach dieser sollte sie eine einzige und unteilbare Republik nach französischem Muster bilden. Diese Verfassung liess der französische Gesandte in der Schweiz in vielen Exemplaren verteilen und Tausende schenkten ihr vollen Beifall. Wo Beschwerden gegen die bestehenden Regierungen vorhanden waren, wo die Landschaften sich nach gleichen Rechten wie die Städte sehnten und die Untertanenländer freie Glieder der Eidgenossenschaft zu werden hofften, ertönte der Ruf nach Freiheit und Gleichheit.

Der Basler Patriot, Peter Ochs, der eine Erneuerung sehnlichst herbeiwünschte, wagte den ersten Versuch und bereitete die *Basler Revolution* vor und konnte sie mit Hilfe seiner städtischen Gesinnungsgenossen und der Führer der Landschaft als erste kantonale Umwälzung in der Schweiz ohne Blutvergiessen durchführen. Auf sein dringendes Ersuchen stellte Peter Vischer schon am 18. Dezember 1797 im Grossen Rat in Basel den Antrag, das Landvolk in den politischen Rechten den Stadtbürgern gleichzustellen, aber sein Begehren ging in einem Entrüstungssturm unter. Man probierte dann in der Folge mit allerlei kleinen Zugeständnissen, um die schon länger erhobenen Begehren einzelner Gemeinden zu erfüllen und die Landschaft zu beruhigen. Am 6. Januar 1798 unterbreitete Johann Jakob Schäfer dem Basler Bürgermeister Andreas Buxtorf in einem Schreiben, das er persönlich unterzeichnete, die *Forderung der Landschaft*.

Er schreibt, dass das Landvolk eine Vereinigung mit der Stadt zu einer allgemeinen bürgerlichen Gesellschaft mit einer entsprechenden Regierungsform aus fähigen Bürgern der Stadt und einigen Vertretern der Landschaft verlange. Gleiche Rechte und gleiche Pflichten seien die notwendigen Grundlagen zur Fortdauer der Freiheit und Unabhängigkeit gegen aussen. Das Landvolk sehe wohl ein, dass die Ausgaben des Staates auch Einnahmen erforderten, doch es wünsche, dass die Lasten nach dem Vermögen auf alle gleichmässig verteilt würden. Schäfer beruft sich auf das Recht des Stärkern. Das war damals die Landschaft, die 23 500 Einwohner zählte, die Stadt aber nur 15 000. Er schrieb, man denke aber nicht mit fremder, militärischer Hilfe zu rechnen.

Der Bürgermeister antwortete von Aarau aus, wo die eidgenössische Tagsatzung tagte, dass ihn Schäfers Gesinnung und Aufrichtigkeit freue und dass er auch beitragen wolle, Ruhe und Sicherheit im Lande zu erhalten. Unterdessen trafen sich in Liestal der Uhrmacher *Wilhelm Hoch* und der Artilleriewachmeister *Hans Georg Stehlin* von Benken mit Orismüller *Johann Jakob Schäfer* und schwuren zusammen, der Landschaft die gleichen Rechte wie die der Stadt zu erkämpfen. Unterdessen zwangen die Liestaler Bürger ihren Schultheissen, das Archiv mit den alten Briefen und Gesetzen zu öffnen. Gleichen Tags zogen die Arisdörfer auf die Farnsburg und verlangten vom gefürchteten Landvogt Hagenbach, dass er ihnen das «Schwarze Buch» herausgebe. Sie suchten darin allerdings vergeblich die Urkunden für ihre alten verlorenen Rechte. Da sich die Liestaler Bürger gelobten, die natürlichen Rechte der Menschen

und Völker wieder zu erringen, schickte der Rat zu Basel Abgeordnete auf die Landschaft, um die Aufregung zu beschwichtigen. Sie kamen aber nicht gut an. Die Bewegung verbreitete sich schnell über den grössten Teil der Landschaft und wurde auch von vielen Stadtbürgern unterstützt. In Liestal wurde ein Freiheitsbaum errichtet und die dreifarbige Fahne schwarz-rot-weiss aufgepflanzt. Sie versinnbildlichte mit der Vereinigung der Standesfarben von Basel (schwarz-weiss) und den Farben der Landschaft (rot-weiss) die Gleichberechtigung von Stadt und Land.

Die Basler Regierung schwankte hin und her, je nachdem ihr von der Tagsatzung Bericht über die Möglichkeit einer militärischen Hilfe zukam. Dass Basel solche von Bern und Solothurn verlangte, lag in der Luft, aber man wusste auch, dass Frankreich mit anderer Absicht die Vorgänge verfolgte. Der französische Gesandte, der lieber das Volk aufwiegelte, um dann in der Verwirrung ausländische Interessen durchsetzen zu können, reiste durchs Baselbiet und wurde auf seinem Weg vom Volk gefeiert. Basel schickte immer wieder Abgeordnete auf die Landschaft, um die Begehren der Landleute anzuhören. In Liestal aber empfingen sie schon gedruckt die *Kundgebung der Baselbieter Führer* mit vier wohl vorbereiteten Forderungen.

«Dies sind die Erklärungen, welche die Bürger von Liestal und Seltisberg den Herren Deputierten von Basel schriftlich eingegeben haben, nachdem sie vorher auf dem Altare Gottes von sieben Ausschüssen im Namen der Gemeinden feierlichst unterschrieben worden sind:

1. Wir sind entschlossen, Schweizer zu bleiben.
2. Wollen wir Freiheit, Gleichheit, die heiligen, unverjährbaren Rechte der Menschen und eine Verfassung, wozu Repräsentanten aus dem Volk gewählt werden.
3. Eine enge Vereinigung der Stadtbürger mit den Landbürgern, als zu *einem* Körper gehörend, welche gleiche Rechte und gleiche Freiheit zu geniessen haben.
4. Endlich begehren wir unverzüglich eine Volksversammlung, wozu von Stadt und Land nach zu bestimmenden Regeln, z. B. von 50 Bürgern *einer* gewählt würde, welche den zu bestimmenden Gesetzen für die Zukunft vorläufig beiwohnen könnten; jede Verzögerung könnte Schaden bringen.

Unterschrieben, Liestal den 13ten Jänner 1798

von Wilhelm Hoch und 5 weitem Liestaler Bürgern und Hs. Jakob Schäfer, Orismüller.»

In einem *feierlichen Akt in der Kirche von Liestal* wurden die vier Forderungen übergeben. Dann trat der Orismüller vor und erklärte, dass sich das Land um keine fremde Hilfe umsehe. Wenn aber die Stadt den Anfang mache, dann sei auch das Land nicht verlegen, Unterstützung zu finden.

Noch hoffte die Stadt, dass die Forderungen nicht dem Volkswillen der ganzen Landschaft entsprächen und die Umwälzung vielleicht noch aufzuhalten sei, indem sie da und dort einzelne Vorteile gewähre. Aber die Gesandten fanden in Liestal die Abordnungen der Gemeinden bereits versammelt und mussten von ihnen die vier Artikel als einmütigen Volkswillen entgegennehmen.

Der Grosse Rat der Stadt bestellte wohl eine Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge, aber unterdessen wuchs die Erregung der Landschaft stündlich, und auf die vier Punkte kam keine Antwort. Die Gefahr, dass fremde Mächte eingriffen, drängte zur Entscheidung, so dass die Führer der Landschaft angehalten wurden, mit 2000 Mann gegen die Stadt zu ziehen. Diese konnten aber den Zug noch einige Tage hinhalten. Am 17. Januar ging das Schloss Waldenburg in Flammen auf, weil man befürchtete, dass eidgenössische Truppen den Baslern zu Hilfe kommen und die Juraschlösser besetzen könnten. Unterdessen hatte die Tagsatzung in Aarau beschlossen, die eidgenössischen Bünde neu zu beschwören und damit die Pflicht bestätigt, einander gegen aufständige Untertanen Hilfe zu leisten. Basel hatte die Eidesleistung abgelehnt und die baslerische Gesandtschaft abberufen; damit war der Weg für die Patrioten in Basel frei. Ein Komitee der Anhänger des Neuen nahm der Regierung bald die Macht aus den Händen und veranlasste, was zur Stunde nötig war. Ueberall halfen der Orismüller und seine beiden Freunde mitentscheiden. Unter dem Einfluss des Komitees beschloss der Rat, die Baselbieter einzuladen, 600 Mann zur gemeinsamen Sicherung in die Stadt zu schicken. Noch vor deren Einzug hatten gut die Hälfte der Stimmberechtigten in den Zunftstuben und Gesellschaften der Stadt den vier Forderungen zugestimmt. Das Vertrauen in die Persönlichkeit des Orismüllers und seiner beiden Mitverschworenen hatte so einen unheilvollen Kampf verhütet.

Als die Baselbieter Füsiliere, Kanoniere und Dragoner am 19. Januar 1798 in Basel einzogen, war der Orismüller auch dabei. Am Tor wurden sie von den Jägern der städtischen Kompagnien kameradschaftlich empfangen. Auf dem Petersplatz fand eine Verbrüderung unter schwarz-weiss-roten Fahnen und Freudenschüssen statt. Am 20. Januar anerkannten Bürgermeister, Kleiner und Grosser Rat die vier Forderungen der Landleute. Die auf Pergament geschriebene und mit dem grossen Stadtsiegel bekräftigte Urkunde wurde durch vier Abgeordnete der Räte und Bürger nach Liestal gebracht und dort den versammelten Vertretern der Landschaft übergeben. Dieser *Freiheitsbrief* liegt heute im Rathaus zu Liestal. Am 22. Januar fand auf dem Münsterplatz ein friedliches Revolutions- und *Verbrüderungsfest* statt. Am gleichen und folgenden Tag gingen die Farnsburg und Homburg in Flammen auf. Dann wurden die neuen Behörden bestellt, die *Nationalversammlung* zu zwei Dritteln aus Stadtbürgern und zu einem Drittel aus Landleuten. Ihr gehörte auch der Orismüller an. Er hatte bei der Bildung der neuen Behörden mitgeholfen. Er sah von den Patrioten der Landschaft am klarsten, was durch die neue Ordnung auf dem Land erreicht werden sollte und suchte die Angelegenheiten des Landes zu fördern wo und wie er nur konnte. Von allen Seiten wurde ihm Vertrauen entgegengebracht; er wurde in die neue Regierung, das Regierungskomitee gewählt. So zog er diesmal als Ratsherr in eines der Bürgermeisterhäuser nach Basel und half Land und Leute regieren. Er gehörte auch zur Kommission, die nach Bern geschickt wurde, um die Berner Regierung zu bestimmen, dass sie ihren bewaffneten Widerstand gegen die erwachende Umwälzung aufgebe. Es war vergeblich. Bern musste sich den französischen Trup-

Ein helvetisches Direktorium als höchste Landesregierung sass zuerst in Aarau. Aber der unnatürliche Zustand hielt nur von 1798 bis 1803 an, weil Altes und Neues miteinander in Streit geriet. Ein Machtwort Napoleon Bonapartes machte der Verwirrung ein Ende. In der von ihm befohlenen *Mediationsverfassung* wurde die Schweiz ein lockerer Bundesstaat mit den alten Orten ohne Untertanengebiete und sechs neuen Kantonen. Auch das allgemeine Stimmrecht und die Vertretung nach Kopfzahl wurden im Hinblick auf die mangelhafte Schulbildung der Landbevölkerung abgeschafft. Der Orismüller blieb einer der bevorzugten Landschäftler und Mitglied der Regierung, des Kleinen Rates. Er hatte die Stadt- und Landstrassen zu verwalten. Mit Peter Ochs, dem das Schulwesen unterstand, wusste er, wo die Schwäche der Landschaft im Staat zu suchen war, und dass gute Schulmeister und zweckmässige Schulbücher von grossem Nutzen wären. Die neue Regierung arbeitete eifrig daran, neuzeitliche Ideen im Kanton zu verwirklichen, aber die Durchführung brauchte viel Zeit. Auch der Unterhalt der Strassen, über deren Zustand viel geklagt wurde, erforderte Erfahrung, Können und unermüdlichen Einsatz des Orismüllers. Er bezog in Basel eine Amtswohnung und musste Haus und Mühle seiner Frau überlassen. Ohne ihre Hilfe hätte er bei der geringen Besoldung der Ratsherren seine Aufgaben nicht genügend erfüllen können.

Obwohl Schäfer sein Wissen und seine technische Begabung zum Wohle des Staates, also auch seiner Mitmenschen einsetzte, bekam er bei den durch die neue Ordnung auf die Seite geschobenen Kreisen bald auch *Feinde*. Sie bezeichneten ihn als schlaun und eingebildeten Bauern. Auch Peter Ochs gefiel die feurige Gemütsart einiger Liestaler Patrioten besser als das zurückhaltende Wesen des Orismüllers. Sie stand im Gegensatz zur Redefreudigkeit der ideenreichen Basler Patrioten. Schäfer hatte mehr die Art des Landvolkes, das langmütig und geduldig war und durch politische Wirbel auch leicht in Verwirrung und Aufruhr geraten konnte. Er sah gut, was politisch notwendig und durchführbar schien. Er musste nach seinem Gewissen handeln, und seine Worte waren von tiefem Ernst durchdrungen. Ihm blieben aber auch die Schattenseiten seines Amtes nicht erspart. Bürgermeister Sarasin, ein Feind von Peter Ochs, übertrug seine Abneigung auch auf den Orismüller. Die beiden waren meistens entgegengesetzter Meinung, und es herrschte ein gespanntes, unfreundliches Verhältnis zwischen den beiden.

Im Jahre 1804 revoltierten Zürcher Bauern wegen des Zehntenloskaufgesetzes gegen die Obrigkeit. Es floss Blut, und die Stadt Zürich konnte den Aufstand nur mit einem eidgenössischen Hilfskorps unterdrücken. Da wurde dem Orismüller von seinen Gegnern nachgesagt, er habe sich in die Sache hineingemischt, geflüchteten Zürichern Unterschlupf gewährt und sich in Basel mit Leuten eingelassen, welche die Bürger gegen die neue Regierung aufwiegelten. So wurde er *in Haft genommen* und auf Grund dieser Verleumdungen *vor Gericht gestellt*. Da ihm aber kein Fehltritt nachgewiesen werden konnte, wurde er freigesprochen. Die langen Wochen im Kerker hatte er sich durch Lesen und Studieren verkürzt. Als er wieder in die Regierung zurückkehrte,

weigerte sich der Bürgermeister aber, am gleichen Tisch mit ihm zu sitzen. Der Kampf zwischen Alt und Neu und für die Gleichberechtigung von Stadt und Land ging weiter. Der Orismüller harrte so lange darin aus, bis die Stunde kam, wo er sein technisches Können zum Wohle des Volkes anwenden konnte.

Der Landkommissar und Wasserbaumeister

Die starken Krümmungen und oft tief eingefressenen Flussbeete der Baselbieter Bäche verursachten oft Ueberschwemmungen, welche die Ufer zerstörten und Landschaden anrichteten. Die bisher üblichen Verbauungen mit hölzernen Wänden und Pritschen waren der Gewalt des Wassers nicht gewachsen. Besonders die Birs schwoll bei starkem Regen und bei Schneeschmelze zu einem reissenden Fluss an. In ihrem noch unkorrigierten Lauf mit vielen Krümmungen und wechselnden Wasserrinnen hatte sie seit Jahrzehnten Aecker und Wiesen beschädigt, oft Stücke derselben weggeräumt und Kies und Erde in den Rhein hinab geschwemmt. Einsichtige Männer hatten darum schon oft ihr Augenmerk auf die Verheerungen gerichtet und hier wie andersorts Abhilfe geplant. So nahm auch ein treuer Freund Schäfers, der Oberst und Ratsherr Hans Georg Stehlin grossen Anteil am grössten Schutzwerk gegen Wasserverheerungen in der Schweiz. Er war Präsident der Schatzungskommission des grossen Linthwerkes und wusste, wie Hans Konrad Escher die Rettungsarbeit an der Linth begonnen hatte. Stehlin kannte auch die Fähigkeiten seines Freundes Schäfer, aber auch seine unangenehme Stellung im Rat. Er verwendete seinen Einfluss, dass Schäfer dahin gestellt wurde, wohin er durch seine Studien berufen war und er eine erfolgreiche Tätigkeit entwickeln konnte. Er wurde zum *Wasserbaumeister* mit dem Titel *Landkommissar* ernannt. Das war ein Amt, das er gern annahm, obwohl er schon dem 60. Altersjahr entgegen ging. Er wirkte noch 15 Jahre darin mit gewissenhafter Treue und grosser, fast jugendlicher Tatkraft. Es handelte sich damals gerade darum, weitgehende und umfangreiche Wühr- und Uferbauten an der Birs in Angriff zu nehmen.

Da gerade über den guten Fortgang der *Arbeiten an der Linth* bei Mollis günstige Berichte eingingen, sandte die Regierung von Basel ihren Landkommissar im September 1809 mit einigen Arbeitern an die Linth. Schäfer sollte dort von den ausgeführten Arbeiten Einsicht nehmen, und die Arbeiter sollten sich im Legen von Faschinen (lange Wellen von Ruten- und Reisigbündeln zum Ausfüllen von Gräben und als Uferschutz) üben. Man wollte das später in gleicher Art und Weise im Heimatkanton anwenden. Schäfer, der selbst in seinen alten Tagen noch immer mit Eifer jede Gelegenheit ergriff, wo er etwas lernen konnte, nahm die Sendung mit Freuden an. Er wusste, dass er dabei den berühmten Gründer und Leiter des Unternehmens, Hans Konrad Escher von Zürich, kennen lernen werde. Stehlin hatte diesem seinen Freund aus dem Baselpiet empfohlen. Schäfer traf mit seinen Arbeitern etwas vor Mitte September an der Linth ein und suchte den Leiter in Schänis. Da dieser aber gerade

abwesend war, so benutzte er die Zeit dazu, die Arbeiten vorläufig in Augenschein zu nehmen. Stehlin schrieb am 15. September an Escher: «Mein Freund Schäfer hat Sie übereilt, woran ich schuld bin. Ich bitte Sie, ihm mit seinen Leuten, so viel sich's tun lässt, zu beschäftigen. Er ist im Umgang unterhaltend und seine Originalität ist nicht unangenehm.» Wenige Tage nachher beantwortete Escher von Schänis aus diesen Brief. Er schrieb unter anderem: «Werther Herr und Freund! Es tat mir einerseits sehr leid, dass Herr Schäfer zu früh hierher kam und auf mich warten musste, andererseits war ich froh, ihn die Arbeiten zuerst allein sehen zu lassen, um sein vorurteilloses Urteil zu vernehmen. Möchten noch mehrere Männer von Einfluss die Linthunternehmung mit so viel Kopf und Herz und so sorgfältig untersuchen wie Herr Schäfer das tat! Recht sehr bin ich Ihnen dankbar, dass Sie mir die Bekanntschaft dieses interessanten und selbständigen Mannes verschafft haben.» Stehlin erwähnt nach der Rückkehr Schäfers von der Linth noch einmal in einem Brief vom 27. Oktober seinen Freund Schäfer, in dem er an Escher schreibt:

«Mein Freund Schäfer bezeugt mir, wie sehr es ihn freue, Ihre Bekanntschaft gemacht und die Linthunternehmung eingesehen zu haben. Er wird jetzt mit noch mehr Eifer Hydraulik und Hydrotechnik studieren. Wäre er 30 Jahre jünger, er würde gewiss im Fache der mathematischen Wissenschaften dem Vaterlande nützen.»

Dieses positive Urteil bestätigt, dass Schäfer für sein neues Amt gut vorbereitet war. Viele Wuhr- und Wasserbauten wurden nun im Laufe der nächsten Jahre an der Ergolz und an der Frenke unter Schäfers Leitung und Aufsicht ausgeführt. Das bedeutendste Werk aber war der *Wasserbau an der Birs*, der durch seine zweckmässige und solide Anlage für Schäfer ein ehrendes Denkmal bleibt. Nach seiner Rückkehr von der Linth nahm Schäfer während des Jahres 1810 die Birsgegend von der Mündung in den Rhein bis zur Brücke beim Schloss Angenstein geometrisch auf und entwarf den Plan, nach welchem die Arbeit ausgeführt werden sollte. Er hatte schon an der Linth den berühmten badischen Wasserbaudirektor Tulla kennen gelernt und bei der Aufnahme der Birs und beim Entwerfen des Planes nähere Bekanntschaft mit diesem trefflichen Manne gemacht. Von nun an stand er fortwährend im Briefwechsel mit ihm.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1811 und wurden bis zum Tode Schäfers fortgesetzt. Soweit sie unter ihm und später nach seinem Plan durchgeführt wurden, blieb ihre Güte und Haltbarkeit anerkannt. Sein Adjunkt schildert seine Persönlichkeit und seine Tätigkeit mit folgenden Worten: «Der teure Mann kleidete sich stets in blaues Gewand; er trug als Festkleid einen blauen Frack mit stehendem Kragen und mit einer Reihe gelber Knöpfe besetzt, wie die helvetischen Regierungsstatthalter sie getragen hatten. Vielleicht war es ein Andenken an jene Periode. Als ich den Arbeiten an der Birs beizuwohnen hatte, musste ich mich oft verwundern, wie der alte Mann den ganzen Tag bei uns zubrachte und ausharrte. Meistens war es Winterszeit, und oft lag tiefer Schnee. Dessen ungeachtet durfte kein Feuer angezündet werden, als höch-

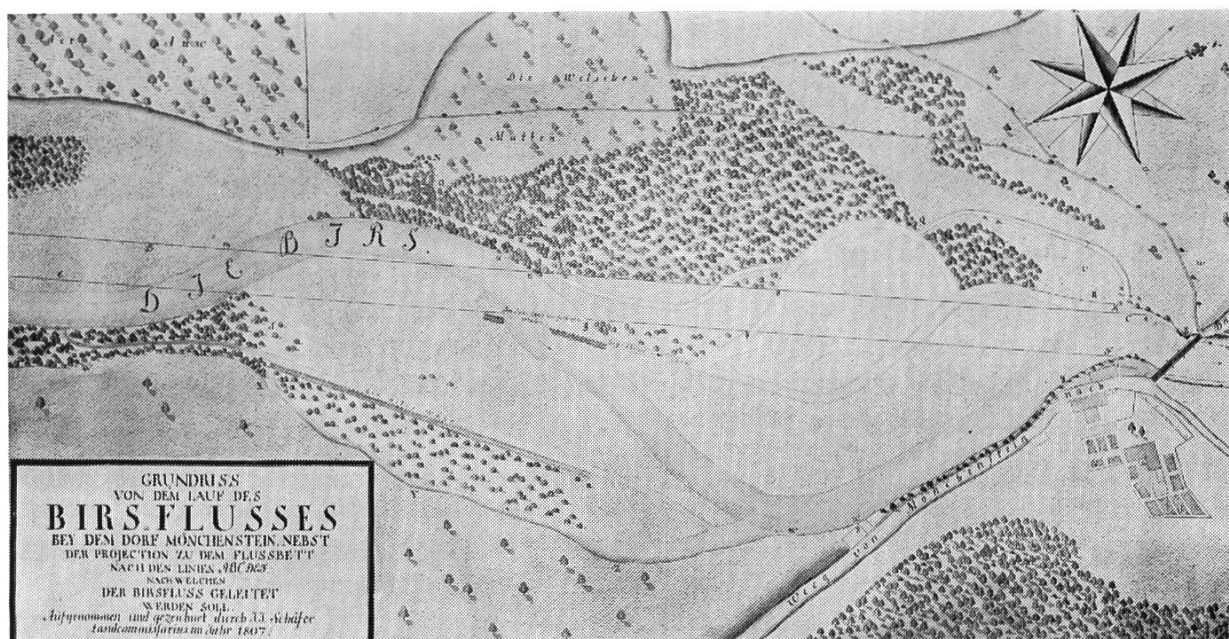


Bild 3. Grundriss von dem Lauf des Birsflusses bey dem Dorf Mönchenstein nebst der Projection zu dem Flussbett nach den Linien ABCDEF, nach welchen der Birsfluss geleitet werden soll. Aufgenommen und gezeichnet durch J. J. Schäfer, Landcommissarius im Jahr 1807. Plan S 1, 56 im Staatsarchiv Basel.

stens zur Zeit der Mittagsruhe. Gegen die Arbeiter war er streng und pünktlich. Keiner durfte rauchen, und wenn einer etwas nicht recht machte oder sich linkisch benahm, so konnte er das sogleich an den aufstehenden Augenbrauen Schäfers bemerken und auf eine Zurechtweisung rechnen. Sonst war er gegen die Arbeiter freundlich und stets heiter. Er erzählte in der Ruhezeit gerne allerlei belehrende Geschichten und führte oft und viele wichtige Stellen aus Büchern an, die er gelesen hatte. Die neue Bauart an der Birs war natürlich auch mancher schiefen Kritik unterworfen und rief manche läppische Bemerkung von Gaffern hervor. Schäfer lachte über solche Ungezogenheiten und erwiderte sie meist durch feinen Witz, der ihm stets zu Gebote stand.»

Den *Orismüller in seinen späteren Jahren* schildert als Augenzeuge J. Kettiger: «Noch sehe ich im Geiste den Greis gemessenen Schrittes durchs Tal schreiten, als wäre ich erst gestern an ihm vorüber gegangen. Mit freundlicher Miene und fester Stimme grüsste er, wer ihm begegnete, und selten ging er an Arbeitenden vorbei, ohne dass er an sie irgend eine jener landesüblichen Fragen und Ansprachen richtete: Syt-er flyssig? Gits wohl us? Machet au Für-obe! Er war ein leutseliger Mann bis zu seinem Tode. Besonders freundlich erwies er sich gegen die Jugend, und gerne liess er sich mit munteren Jungen in ein Gespräch ein. Ich selber konnte dies wahrnehmen, wenn er bisweilen als weitläufiger Verwandter unser väterliches Haus besuchte und dabei an anwesenden Knaben diese und jene Frage richtete. Gewöhnlich bezogen sich seine Fragen auf Schule und Lernen.

Genehmigen Sie in dessen die Versicherung meiner vollkommenen
Hochachtung und aufrichtigen Freundschaft gegen Sie, mit welcher ich stets bin
Meines Hochgeachteten und Wohlweysen Herren Bürgermeisters ergebener
und dienst bereitwilliger

Orismühlin d. 27ten Novobr
1811.

J. J. Schäfer des Grossenraths und
Landkommisarius

Bild 4. Schriftprobe des Orismüllers: Schluss des Briefes vom 27. November 1811 an den Bürgermeister P. Burckhardt: Genehmigen Sie in dessen die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung und aufrichtigen Freundschaft gegen Sie, mit welcher ich stets bin Meines Hochgeachteten und Wohlweysen Herren Bürgermeisters ergebener und dienst bereitwilliger

Orismühlin d. 27ten
Novbr 1811.

J. J. Schäfer des Grossenraths und
Landkommisarius

Er war ein stattlicher Mann von mittlerer Grösse; überaus freundlichen Ange-
sichts und stets heiteren Blicks, trug er die krausen Haupthaare gescheitelt und
ziemlich lang, so dass die ergrauten Locken bis in den Nacken hinunter wall-
ten. Er war nicht reich gekleidet, aber äusserst peinlich und sorgfältig. Auf
dem Haupte sass ein Hut mit etwas breiter Krempe. Ob er im Sommer den
blauen Frack trug mit seinen langen Flügeln, oder in der kälteren Jahreszeit
den weiten hechtgrauen Ueberrock mit stehendem Kragen, immer waren sie
fein ausgestaubt und gebürstet. Meist ragten aus den weiten Seitentaschen
Aktenstücke, nämlich Pläne und Schriften heraus, wenn er von einer Amts-
reise mit den Schriften in der Tasche nach Hause zurückkehrte. Die Halsbinde
lag ihm wohlgefaltet und war sorgfältig geknüpft. Schuhwerk und Ueber-
strümpfe zeugten ebenfalls von einem aufmerksamen Träger. Fast hätte ich
noch vergessen den Wanderstab zu erwähnen, ohne welchen der Mann nie
ausging. Von dunkelbrauner Farbe hatte sein Stock die Länge eines Meters,
und waren darauf mittelst kleiner gelber Nägelchen verschiedene Massteile
angegeben.»

Das *Leben Johann Jakob Schäfers* stand in eigenartiger Beziehung zur politi-
schen Leidenschaft der Menschen und der zerstörenden Gewalt des Wassers.
In beiden erlebte er den Ausbruch verhaltener Kräfte. Er sah seine Aufgabe
darin, sie eindämmen zu helfen. Das Uferbauen wurde ihm zum Symbol.
Noch in seinen alten Tagen wurde er gerufen, um das Hochwasser von 1817
zu bekämpfen. Wir wissen, dass er gelassen von seiner Krankheit sprach, als
seine Tage zur Neige gingen. Als Vater einer grossen Familie sorgte er für die
Zukunft aller ihrer Glieder, mahnte sie, den rechten Weg zu gehen und dem
Herrn zu danken, der alles wohl bestellt hat. Aus einem im Februar 1818 an
seinen in Paris weilenden Sohn Niklaus gerichteten Brief vernehmen wir, dass
er seinen Kindern seine Güter übergeben hatte, ausgenommen die Mühle,

einige Stück Matten und 6—8 Jucharten Acker zu Seltisberg, weil er die meiste Zeit von zu Hause abwesend sein musste und die Mutter wegen Alter und Gebrechlichkeit nicht mehr ausgehen konnte. Die geliebte Gattin ging ihm mehrere Jahre im Tode voraus und er verbrachte die letzten Monate seines Lebens nicht mehr im Oris, sondern in Liestal bei einem Sohne. Hier wurde er von Sohn und Sohnsfrau getreulich gepflegt, bis er nach ziemlich langem Leiden am 4. Mai 1823 an der Wassersucht starb. Sein Sohn Friedrich lebte als Lehensmann auf der Mühle und der Sohn Jakob hatte das Wannengut bei dem Steinenbrücklein oberhalb Liestal gegen Bubendorf gekauft. In seinem Brief nach Paris wünscht er, dass sein Sohn Niklaus sich als tugendhafter Mensch aufführe und als Christ Gott ehre und fürchte. «Ora et Labora, bete und arbeite, so wirst du Brots in Fülle haben», schliesst er den Brief, seine letzte, persönliche Aeusserung, die wir von ihm besitzen. Nach diesem Wahlspruch hat auch er gelebt.

Benutzte Quellen und Anmerkungen

Johann Kettiger, Der Orismüller Schäfer. Abschrift in der Kantonsbibliothek L IX 768 durch Margaretha Schwab-Plüss, aus «Jugendbibliothek», bearbeitet von Schweiz. Jugendfreunden. Herausgegeben von J. Kettiger, F. Dula und G. Eberhard 2. Abt. 11. Bändchen.

Jakob Apotheker. Johann, Jakob Schäfer, der Orismüller. Baselbieter Heimatbücher Band V.

1 Schäfer Johann Jakob, Geometrische Aufgaben. 3 Bände Manuskripte Kantonsbibliothek E II 65.

2 nach Johann Kettiger, im Nachlass Johann Jakob Schäfers.

Die Familie des Orismüllers Johann Jakob Schäfer

Nach dem 1899 gedruckten, von einem Nachkommen zusammengestellten Stammbaum¹, ergänzt von *Paul Suter*.

Der übersichtlich angeordnete Stammbaum umfasst die Nachkommenschaft des Orismüllers bis ins fünfte Glied. Da er mit dem Stand von 1899 abschliesst, konnte er die letzte Generation der jüngeren Kinder des Orismüllers nicht mehr berücksichtigen.

Auffällig ist die grosse Zahl von Nachkommen dieser Familie. Der Orismüller hinterliess 5 Söhne und 5 Töchter, von denen 9 zusammen 50 Nachkommen hatten. Die vierte Generation zählte bereits 172, die fünfte Generation sogar 384 Familienglieder, von denen allerdings die Schäfer im Mannesstamm nicht einmal 5 Prozent ausmachen. Die Nachkommenschaft ist in Seltisberg, Liestal, im vorderen, hinteren Frenkental und auf dem Frenkenplateau beheimatet. Zweige der Familie sind im übrigen Baselbiet und in der Stadt Basel ansässig, andere im Ausland.